

sie sich nicht erinnern wollte?

Noch nicht.

Vielleicht nie.

GWENAELLE

Valérie Aubert lebte allein, hatte keine Kinder, und ihre Lieblingsfarbe war Schwarz. Zu dieser Erkenntnis kam Gwenaelle an ihrem vierten Tag in Paris, das sie zu diesem Zeitpunkt nur durch das Fenster einer fremden Wohnung gesehen hatte.

Dabei war Schwarz eigentlich gar keine Farbe, wie ihr Kunstlehrer einmal behauptet hatte. Gwenaelle wusste es jetzt besser. Es hatte Nuancen, ein physikalisches Gewicht und sogar eine eigene Sprache. Es konnte blau glänzen wie die Rabenfeder an Valéries Hut oder seidig braun wie der Goldschnallengürtel, der aussah, als würde er jeden Moment an den Hüften ihrer Tante herunterrutschen. Schwarz konnte laut sein wie Absatzschuhe auf Küchenfliesen oder leise wie das Geräusch, das entstand, wenn Valérie ihren Rock glatt strich. Es vermochte Gefühle hervorzurufen, sogar bei Maman, die stirnrunzelnd Valéries Strumpfnaht betrachtete, die sich an die schlanken Waden ihrer Schwester schmiegte. Vor allem aber brachte es alle anderen Farben zum Strahlen. Einen roten Mund, ein nachlässig um die Schultern geworfenes türkisgrünes Tuch, eine bunte Glasbrosche, die im Sonnenlicht funkelte. All das war das Geheimnis von Valéries Schwarz – und es machte sie unwiderstehlich.

Ob es ihrer Tante auffiel, dass Gwenaelle sie praktisch observierte, ließ sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Vielleicht ignorierte Valérie verstohlene Blicke aus Gewohnheit oder war zu höflich für eine ungeduldige Bemerkung. Sie schien ein Mensch zu sein, der sehr vieles ignorierte. Etwa das selbstvergessene Grunzen von Maelys, wenn sie wie ein Äffchen auf dem Teppich hockte und einen Malblock nach dem anderen mit den Wasserfarben vollkleckste, die Valérie ihr geschenkt hatte. Ebenso Gwenaelles mürrisches Kopfschütteln, wenn sie die Himbeertörtchen aus der Patisserie um die Ecke probieren sollte, für die sie in ihrem ersten Leben vermutlich gemordet hätte. Das unentwegte Plärren des Fernsehers, wenn Maman sich eine Kochsendung nach der anderen ansah, den Blick auf die gelb gestrichene Wand dahinter gerichtet.

Es war Gwenaelle unheimlich, mit anzusehen, was mit Maman geschah. Schon vor Paris war sie nur noch ein Schatten jener Frau gewesen, die einmal ihre Mutter war: fröhlich, geduldig und stets um ein liebevolles Wort reicher als alle anderen. Zuerst war ihr Gesicht grau geworden und danach die Haare, die sie seit jenem furchtbaren Tag nie wieder offen getragen hatte. Irgendwie hatte Maman trotzdem funktioniert, obwohl ihre Haltung etwas von Patapouf dem Stoffhasen hatte, der zu Hause auf Maelys' Bett saß und auf ihre Rückkehr wartete. Erst als sie sich mit krummem Rücken in die Umarmung ihrer Schwester sinken ließ, hatte Maman zum ersten Mal geweint. Seitdem schien es ihr

unmöglich, aufrecht zu stehen.

Und Valérie? Valérie wartete. Geduldig und beharrlich, seit nunmehr sechsundneunzig Stunden. Nur zum Einkaufen verließ sie die Wohnung oder um die *Le Monde* vom Zeitungskiosk zu holen. Zum Mittagessen machte sie Salat, und am Abend kochte sie dreigängige Menüs, in denen ihre Gäste lustlos herumstocherten. Ihr rot geschminkter Mund stand fast nie still, sie plauderte über das herrliche Sommerwetter oder eine Ausstellung in irgendeiner Galerie, deren Namen Gwenaelle sofort wieder vergaß. Sie putzte, bügelte und räumte die Schulbücher auf, die Gwenaelle wütend in die Ecke geworfen hatte, trällerte Chansons im Radio mit und machte Unsinn mit Maelys, der sie als Einzige mit ihren kindischen Grimassen ein Lächeln entlockte.

Dann saß sie wieder stundenlang in dem Ohrensessel neben dem kalten Ofen, barfuß, ein Buch auf den angewinkelten Knien. Oft starrte sie nur aus dem Fenster, das Kinn in die Hände gestützt, wie eine Patientin, die im Wartezimmer eines Arztes ausharrt, bis sie an der Reihe ist.

Insgeheim bewunderte Gwenaelle sie für ihre Ausdauer, zumal sie ihren eigenen trotzigsten Willen in ihrer Tante wiedererkannte, aber eines konnte selbst eine Valérie Aubert trotz der heimlich im Badezimmer gerauchten Zigaretten nicht mehr lange ignorieren: Die Dachgeschosswohnung in der Rue Martel 1 war viel zu eng für vier Personen. Vor allem, wenn drei davon nicht dazu zu bewegen waren, auch nur einen Fuß vor die Tür zu setzen. Allein deshalb kamen Gwenaelle die zäh dahinfließenden Pariser Hochsommertage endlos lang vor, doch sie waren nichts gegen die Nächte, in denen sie nach Hause zurückkehrte.

Sie fuhr stets abrupt und mit weit aufgerissenen Augen aus ihren Träumen auf, auf der Brust einen Stein, der sich keinen Millimeter bewegen ließ. Dann faltete sie sich wie ein Klappmesser zusammen und atmete durch den Mund, weil ihr Herz wehtat und ihr von dem stechenden Lavendelgeruch der Bettwäsche übel war.

Wenn Maelys spürte, dass sie wach war, krabbelte sie zu ihr auf das viel zu schmale Sofa und kuschelte sich in ihre Armbeuge. Mit ihren Puppenhänden umschloss sie Gwenaelles Gesicht und pustete ihr gegen die Stirn, als hätte sie dort einen Kratzer, der schnell heilen sollte. Ein Trost, der nach Orangenshampoo und süßlichem Kinderschweiß roch und so lange hielt, bis Maelys in ihren Armen eingeschlummert war und Gwenaelle mit der Nacht allein ließ. Den Atemzügen von ihrer Schwester und Maman lauschend, die sich im Schlaf hin und her wälzte, versuchte sie sich an den guten, den glücklichen Erinnerungen von zu Hause, um dann doch nur mit schlechtem Gewissen an Luik oder Nicolas zu denken. Ihren lieben, sanften Freund Nicolas.

Sie hatte ihm versprochen, den Sommer über in der Fischhalle zu helfen, beim Entladen der Kutter, beim Kistenschleppen. Dass die Jungs sie überhaupt gefragt hatten, war etwas Besonderes, weil sie am Hafen eigentlich keine Mädchen gebrauchen konnten. Das war, bevor Maman ihr eröffnet hatte, dass sie die Ferien bei Tante Valérie in Paris

verbringen würden.

Gwenaelle hatte nicht erwartet, dass allein die nächtlichen Geräusche der Stadt einen so viel stärkeren Sog auf sie ausüben würden als die verwaschenen Erinnerungen aus Sand, Schlick und Felsen. Zu Hause fühlte sich auf einmal weit weg an, und es war so still dort, während hier sogar die Nacht einen Herzschlag hatte. Auf der Straße knatterten Motorroller vorbei, Musik und Stimmengewirr flatterten bis weit nach Mitternacht durch das geöffnete Fenster herein. Sie stellte sich vor, wie die Leute unten vor dem Bistro saßen, sommerelegant gekleidete Pariser mit entspannten Gesichtern und weinschweren Zungen – die letzten Gäste, die sich kaum daran störten, dass der *patron* bereits die unbesetzten Tische und Stühle auf dem Bürgersteig zusammenklappte.

Die Standuhr im Wohnzimmer tickte überlaut, das Silberpendel schimmerte im Mondlicht. Valérie kehrte stets pünktlich zehn Minuten nach zwei von ihren nächtlichen Ausflügen zurück, über die keiner je ein Wort verlor. Vielleicht war Gwenaelle die Einzige, die davon wusste. Normalerweise drehte sie sich zur Wand um, sobald sie das Türschloss klicken hörte, das Klappern, wenn Valérie den Schlüssel in die Glasschale legte, und das Tapsen ihrer nackten Sohlen, ehe sich die Schlafzimmertür hinter ihr schloss.

Heute blieb Gwenaelle, wo sie war, das Gesicht dem erleuchteten Flur zugewandt. Valérie hielt inne, die Absatzschuhe in der Hand – ein krummer Scherenschnitt im Türrahmen. Obwohl ihr Flüstern verloren ging wie eine Handvoll Glitter, den man in die Luft wirft, konnte Gwenaelle die Worte ihrer Tante fühlen. Sie waren freundlich und kratzten ein bisschen, als ob eine raue Spülhand ihr Gesicht streichelte.

Neugierig beobachtete sie, wie Valérie einen Gegenstand aus dem Regal im Flur zog und auf die Türschwelle legte, ehe sie lautlos verschwand, geschmeidig wie eine schwarze Katze. Gwenaelle zählte. Bei achtundachtzig erlosch der Lichtstreifen unter der Schlafzimmertür. Erst bei hundertzwanzig schlüpfte sie unter der Bettdecke hervor, schnappte sich das Buch und huschte zurück aufs Sofa. Um im Mondlicht den Titel lesen zu können, musste sie den schweren Band hoch über den Kopf halten.

Spaziergang durch Paris. Ein Reiseführer.

Sie ließ das Buch auf die Brust sinken und starrte zur Zimmerdecke empor, ihre Armmuskeln kribbelten, und ihr Herz klopfte lauter als normal. Von unten drangen das Klackern von Frauenabsätzen und Gelächter herauf, Glas zersprang auf dem Asphalt. Irgendwo heulte ein Motor auf, ein Hund bellte.

Das war also Paris. Die Stadt der Blau- und Lilatöne, der Kunst und der Mode. Und der Liebe.

Gwenaelle schauderte, als ein Gefühl der Zuversicht in ihr aufstieg, obwohl es eigentlich keinen Anlass dafür gab. Doch aus irgendeinem Grund wusste sie plötzlich, dass es bald schon keine Nächte mehr geben würde, in denen sie im Traum ertrank.

Alles würde gut werden.



Zwei

CLAIRE

Die Drehtür, die aus der Sommerhitze in das kühle Innere des Verlagshauses Hebbel + Foch führte, war seit Wochen defekt, weshalb Claire den Seiteneingang nahm. Weil sie ewig mit dem verrosteten Fahrradschloss von Iah gekämpft hatte, musste sie rennen, um die akademische Viertelstunde einzuhalten, innerhalb der Hellwig eine Verspätung seiner Mitarbeiter tolerierte. Eigentlich hätte sie sofort die Treppe ansteuern müssen, trotzdem ging sie zielstrebig zum Empfangspult, hinter dem sie die blonde Dauerwelle von Frau Rose erspähte.

»*Bon jour*, Barbara«, rief sie fröhlich. »Ich hoffe, du hattest ein schönes Wochenende.«

Die Empfangssekretärin hatte ein teigiges Gesicht mit schlechter Haut und missmutige Augen, die selten wohlwollend auf ihre Mitmenschen gerichtet waren. Claire lächelte breiter und beugte sich über das Pult. Barbara trug ein zuckriges Parfum mit einer seifigen Note, die typisch für ein preisgünstiges Drogeriemarktprodukt war.

»Du hast heute eine sehr hübsche Bluse an, *ma chère*.«

»Und du hast wohl mal wieder verschlafen, meine Liebe«, sagte Frau Rose mit unbewegter Miene. Nur der faltige Mund zuckte verräterisch.

Claire mochte solche Menschen, die sie *verres d'eau* – Wassergläser nannte. Außen hart, innen flüssig und durchschaubar, was es leicht machte, sie für sich zu gewinnen.

»Du hast recht«. Claire schielte auf die Katzenbrosche, die an Frau Roses Blusenausschnitt steckte. »Sarkozy hat mich die halbe Nacht wach gehalten, und ich habe es mal wieder nicht übers Herz gebracht, ihn aus dem Bett zu werfen.«

Barbaras Gesichtszüge wurden sofort weich. »Das kenne ich«, seufzte sie und setzte den Kopfhörer ab. »Aber so lieb dein Kater ist, du darfst ihm nicht alles durchgehen lassen.«

Claire dachte an ihre zerbrochenen Lieblingsschalen und den daumenlangen Kratzer an ihrer Wade, weshalb sie im Hochsommer eine Hose trug. *Lieb* war nicht unbedingt die Vokabel, die ihr zu Sarkozy einfiel.

»Vielleicht kannst du mir ja mal einen Rat geben, was das angeht. So von Fachfrau zu ahnungsloser Anfängerin.«

»Natürlich, meine Gute.« Barbara lächelte geschmeichelt.

Hab ich dich, dachte Claire und wandte sich nach einem geflüsterten »*Merci*, hab einen schönen Tag, *ma chère*« endlich der Wendeltreppe in die oberen Etagen zu.

Sie hatte den ersten Stock kaum erreicht, als hinter ihr eine affektierte Stimme erklang.

»So von Fachfrau zu Anfängerin ...«, deklamierte Sasha, rollte mit den Augen und hüpfte an ihr vorbei, obwohl sie eine Druckerpapierkiste trug, die ziemlich schwer aussah.

Dieses verrückte Mädchen hüpfte ständig, selbst in Situationen, in denen andere Menschen gar nicht auf die Idee kämen – geschweige denn, dass sie es könnten.

»Du hast gelauscht. Das ist kein gutes Benehmen.«

»Und du hast dich eingeschleimt. Das ist viel schlimmer.«

»Ich habe mich nicht einge...« Claire verzog das Gesicht. »Was soll das überhaupt sein, dieses fürchterliche Wort?«

»Du bist der ollen Schreckschraube in den Hintern gekrochen. Hast dich lieb Kind gemacht, angebiedert, eingeschmeichelt ... Suchs dir aus, es gibt viele Ausdrücke dafür.«

»Sasha, du hast keine Ahnung. Ich war bloß nett zu ihr, und dafür ist sie nett zu mir.«

»Ah.« Sasha spitzte ihren rosafarbenen Mund. »Vermutlich wieder so ein Franzosen-Dings.«

»Nein, das nennt sich Charme«, antwortete Claire trocken. »Ein bisschen mehr davon täte deinem Deutschen-Dings ganz gut.«

»*Touché, mademoiselle*.« Sasha stellte die Kiste ab und hielt ihr mit einem frechen Grinsen die Glastür auf, auf der in geschwungenen Lettern *Genusto – Ressort Essen & Lebensart* prangte.

Wie immer bemühte sich Claire, nicht auf die leere Stelle zu schauen, wo noch im letzten Jahr der Name ihrer Lieblingskollegin geklebt hatte. Obwohl sie nur kurz befreundet gewesen waren, vermisste sie Hanna noch immer, die mittlerweile glücklich verheiratet in Italien lebte. Zwar spielte Claire ständig mit dem Gedanken, ihre Freundin zu besuchen, aber bisher war jeder Versuch gescheitert, weil sie entweder keinen Urlaub bekam oder sich niemand fand, der sich um ihren durchgeknallten Stubentiger kümmerte.

»Was ist, Mademoiselle Durant? Hoppelahopp, wie du immer so schön sagst, rein mit deinem unvergleichlichen Pariser Charme. Den können wir heute gut gebrauchen, der Chef hat hohen Besuch. Ich sag dir, diese Vorstandsmitglieder sehen irgendwie alle gleich aus. Reich, selbstzufrieden und wichtig. Zwei Keksschachteln haben sie schon verputzt und Kaffee trinken sie wie ausgedörrte Kamele auf 'ner Wüstenwander...«

»Der Vorstand ist hier?« Claire spürte, wie sich jede Faser ihres Körpers anspannte, während sie nebeneinander durch den Flur gingen, Claire mit klappernden Absätzen, Sasha mit quietschenden Turnschuhen. »Weißt du, warum?«

»Ich würde sagen, zum Kaffeetrinken.« Sasha schnalzte abschätzig und bog zum Lagerraum ab.

Claire hatte eigentlich nicht vor der Glasfront des Besprechungsraums stehen bleiben